



# Allrömisches Blatt.

## Nr. 31.

Samstag

den 4. August

1832.

An die edlen Bewohnerinnen Krains.

Ich habe mich bis nun an alle Bewohner Krains um Beiträge für das Landes-Museum gewendet; erlauben Sie edle Krainerinnen, daß ich mich diesmal auch an Sie wende.

Die hochherzigen Bewohnerinnen Neumarkts haben, wie ich erst kürzlich zum zweitenmale nachgewiesen habe, sehr beträchtliche Geschenke im Gelde, und Merkwürdigkeiten dem Museum eingesendet; ich halte mich daher verpflichtet auch die übrigen Bewohnerinnen Krains hiermit einzuladen, diesem ächt patriotischen Beispiele zu folgen, und ihr Schärfelein beizutragen. Bedenken Sie gütigst, daß bei einem Unternehmen, welches so vielen Kostenaufwand erfordert, jeder Beitrag willkommen sey, und daß, wenn Sie nur wollen, viele Beiträge einlaufen können; senden Sie selbe nur gütigst an die Herren Bezirkscommissaire, an mich, oder in meiner Abwesenheit an Hrn. kais. Rath Joh. Nep. Pradeczi ein: ermuntern Sie ihre Gatten und Väter zu gleichen Beiträgen. Bedenken Sie gefälligst, daß es sich darum handle, daß Krain den übrigen Provinzen gleich, ein anständiges, seinen Producten angemessenes Landes-Museum besitze; daß bereits so viel geschehen, und daß es nur noch an der Großmuth der edlen Krainerinnen liege, um das Werk zu vollenden, damit man mit vollem Rechte sagen könne, daß alle Krainer ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, den wohlthätigen Zweck des Museums eingesehen, und vereint dazu beigetragen haben. Nur ersuche ich Sie, ihre Beiträge recht schnell einzusenden; indem das Museum sich seiner gänzlichen Aufstellung nahet. Dafür aber verspreche

ich Ihnen daß vom 4. October, dem hohen Namensfeste unsers allgeliebten und verehrten Kaisers an, das Museum fortan, an den zu bestimmenden Tagen offen gehalten werde, und Sie bei dessen Besuche zufrieden gestellt werden sollen.

Laibach den 1. August 1832.

Franz Graf v. Hohenwart.

### Herbart von Auersperg.

In dem Amtshause der fürstlich Porcia'schen Herrschaft zu Spital befindet sich neben vielen andern Portraits die Abbildung eines Herrn vom Adel in spanischem Kostüm, schwarz mit einem weißen bis auf das Knie reichenden Mantel, der Hals geziert mit einer dreifach umhängten Goldkette. Ob seinem Haupt stehen folgende Worte: Herbardus Auspech — Dum moriens vitam pro Christi nomine dedi, Mors mea celebrem perpetuumque fecit. MDLXXV. (Als das Leben ich gab, sterbend für Christus, zum Opfer, — Mehrte der Tod mir den Ruhm, machte mich unsferblich die That.)

Die Jahreszahl sowohl, als der Taufname lassen den verkürzten Schreibnamen leicht entziffern: es ist Herbart von Auersperg, dem sein Jugendfreund und Kampfgenosse, Graf Ehrenfried von Ortenburg, aus dem spanischen Hause Salamanka dieses Denkmahl seines Heldenmuthes, seines Opfertodes stiftete. Wenn schon das Bild des Mannes den Bewunderer mit geheimer Kraft anzieht, um so anziehender ist die Geschichte seines Wirkens.

Im sechszehnten Jahrhunderte, wo die vortreffli-

Die Einrichtung der jetzigen Militärgränze den räuberischen Einfällen der Bosnier noch keinen Damm entgegensetzte, und Croatien aus dieser Ursache größtentheils einer Wüste gleich, wurde die Bewachung der benachbarten Länder: Kärnten, Krain und Steyermark einer Anzahl Söldner dieser drei Länder anvertraut, welche von den wenigen befestigten Plätzen aus den Streifereien der Ungläubigen sich entgegensehen sollten. Kärnten traf in der Ordnung eine Zahl von 250 bis 300 Fußknechten und 100 Arquebustien (Reitern), welche mit langen Köhren, mit denen sie sicher zu treffen geübt waren, sammt den Seitengewehren bewaffnet, mit einem Brustharnisch und eiserner Sturmhaube versehen waren. Der Befehlshaber der Söldner führte den Namen eines Obersten der croatischen und Meeresgränze. Soviel als Vorwort. Unser Herbart hatte kaum die Kinderschuhe abgelegt, und die notwendige Geistesbildung erhalten, da zog ihn sein lebhafter Geist, sein Durst nach Thaten, mit welchen ihn die Erzählung verflorener Zeiten begeistert hatte, zum Kriege hin. Als Jüngling von achtzehn Jahren that er Dienste unter den Gränzobristen, Hanns Lenkowitzsch, und an Muth und Besonnenheit immer der Erste erhielt er in Kurzem die Befehlshaberstelle über 50, dann über 100 Reiter, die unter seiner Anführung eben so viele Helden wurden. Das Vertheidigungssystem an der Gränze war seinem Thatentriebe eine lästige Fessel; er erbat und erhielt die Erlaubniß, mit seinem Haufen und einigen Fußgängern einen Zug in die Türkei machen zu können. Auf einem Umwege fiel er rasch in Servien ein, warf Alles, was ihm entgegenete, mit Blitzeschnelle nieder; furchtbar mähet' sein Schwert unter den Ungläubigen, die da glaubten, es sey ein strafender Engel gekommen, so vergeblich war ihr Widerstand. Sein Name war von nun an ein Schrecken der Feinde, und das Lösungswort seiner kleinen aber tapferen Schaar. Im Jahre 1567 starb der Gränzobrist, Jacob von Lamberg, und nun wurde dieser ersehnte Posten dem tapferen Herbart, welchem bald darauf auch die Landeshauptmannsstelle in Krain verliehen wurde, zu Theil. Neun Jahre bewachte er wie ein starker Löwe die seinem Schutze vertrauten Länder, da glaubten die benachbarten Vögel, die Christen durch den Frieden eingeschlafert, den Kaiser Maximilian mit dem Sultan Semtin auf acht Jahre geschlossen hatte, und sie warteten nur bis der Gefürchtete sich entfernen würde. Auf dem Landtage zu Bruck im August 1575 berathschlagte man sich mit langen Vorstellungen und Gegenreden, ob man im Falle der Noth gegen die Ungläubigen eine Macht in das Feld stellen sollte. Plötzlich kam die Botschaft, vier Vögel wären mit einem zahlreichen Heere im Anzuge. Den versammelten Abgesandten lief es

fast über den Rücken, denn in einigen Tagen konnten die Moslems auf ihren windschnellen Pferden ihnen einen Besuch abstatten; da trat Auerzperg hervor, dessen weisen Rath: das Schwert gegen leere Worte einzutauschen, man nicht hatte hören wollen, und erbot sich dem hereinbrechenden Sturme mit der wenigen Mannschaft, die er in Eile aufzuffassen konnte, entgegen zu werfen. Was war willkommener, als sein Anerbieten. Bei Tag und Nacht eilte er mit Postpferden der Gränze zu, zwei Tage rüstete er sich, und auf alle Seiten flogen Boten umher, um die weisfähige Mannschaft aufzufordern, sich in vier Tagen bei Wudatschky in Croatien einzufinden. Den 21ten September Abends langte Herbart nur mit 50 bewaffneten Dienern am Sammelplatze an. Der croatische Edelmann Tuschilowitsch lud ihn so freundlich ein, das Nachtlager bei ihm aufzuschlagen, doch er lehnte es ab, schlug im Freien seine Weiwacht auf, und sendete nach verschiedenen Richtungen Leute auf Spähe aus, um nicht überfallen zu werden. Schon hatte die Nacht ihren Schleier über das kleine Häuflein der Christen gezogen, und ihre müden Glieder sehnten sich nach Ruhe; nur in Herbarts Augen kam kein Schlummer, er ahnete seine Todesstunde, und ernst in sich versunken, beschloß er das furchtbare Unheil, welches auch nur ein Tag Zögerung über Tausende von wehrlosen Bewohnern seines Vaterlandes verhängen würde, mit dem Opfer seines Lebens abzuwenden. Hell strahlte Triny's Heldentod, den er gekannt, und an dessen Seite er mehr als einmal gefochten hatte, ihm vor, wie ein klarer Stern in Graus und Nacht. Ausgebettet hatte Herbart, und seinem Gott, mit dem Entschluß für sein Volk zu sterben, den Geist empfohlen; da rief ihn die Sehnsucht empor, das Opfer bald zu bringen. Es war Mitternacht, seine Stimme rief die schlafbetäubten Diener: »Bringt Waffen mit und Rosß, denn schon naht der Feind!« Alles stürzte untereinander um sich zu wappnen, obchon sich nirgends eine Spur von einer Gefahr zeigte. Als man Herbarten sein Streitrosß, das er so oft im Gewühl der Schlacht geritten, vorführte, häumte es sich und zitterte. Schreck ergriff die Umstehenden und Engelbrecht, seiner Söhne jüngster, den ein unennbares Gefühl unwiderstehlich mitgezogen hatte, zum gefährlichen Wagniß, konnte ob diesem Warnungszeichen der nahen ewigen Trennung seinen Schmerz nicht bergen, nur der Vater hatte den Menschen schon überwunden, mit strahlendem Auge verkündete er dem Jünglinge, wie herrlich es sey, für den Glauben zu sterben.

Noch tagte es nicht, da fiel ein Schuß der Spähwache. Die Eile war an rechter Zeit. Einige Worte nach der Mahnung zu Sieg und Tod, und Auerzperg stürzte mit seinem Heldenhäuflein muthig vorwärts.

Hier von den ausgesandten Leuten lagen meuchlings überfallen niedergestreckt. Die Feinde, von dem Erscheinen der Haupttruppe, die sie im Schlafe niederzumekeln hofften, überroscht, wichen nach dreimaligem Anfall, wo die Feuerrohre und das Schwert viele aus ihnen niedergelegt hatten, auf eine Strecke zurück, und wie fest gebannt, standen sie vom Schrecken, als sie in den Streichen, die gewichtig trafen, die Helmschand des längst gefürchteten Heerführers erkannten. Ihre mehr als zwanzigfache Ueberzahl, die gewisse Strafe ihres Friedensbruches, wenn ihr Einfall nicht gelang, machten die Ungläubigen herfürzen über die erschente Beute, und mit lautem Allahgeschrei, als sollte es den nie Verzagten erschüttern, ihre Furcht aber bergend, umringten sie die kleine Schaar. Herbart, den Seinen voran, warf sich mitten unter die Feinde, die ihn nun von vier Seiten umgaben; zwei Hauptleute erlegte sein Geschoss, sein Schwert bezahlte jeden Streich; Mann und Pferd waren wie in Feindesblut gebadet. Da sprengte einer der Desien von hinten herbei; holte aus und zerhieb dem Streittruppe den Rücken. Im Falle noch nahm Herbart Rache, er stieß den Thäter vom Pferde, tödtete ihn und noch hätte er der Nemesis mehrere Opfer gebracht, wenn nicht die Deffnung seines Helms, wider den Wunsch der Feinde, die ihn lebendig zu fangen hofften, die Gelegenheit zu einem gelungenen Hiebe, und ihm den erschenten Tod gegeben hätte. Der größte Theil des Gefolges suchte, und fand sein Ende am Schlachtfelde; Engelbrecht, der zwei Wunden am Kopfe erhielt, würde mit den wenigen noch Lebenden gefangen. Die Feinde, ihres theuern erkauften Sieges froh, kehrten, Land und Leuten zur Schonung heim; der Türke, welcher Herbarten getödtet hatte, verlor zum Lohne den Kopf. Engelbrecht, dessen Vater selbst die Feinde seiner Tapferkeit und Menschlichkeit willen ehrten, erhielt nachher seine Freiheit; aber des Helden Haupt wurde seiner Haut beraubt, diese ausgestopft, zum augenscheinlichen Beweise, daß der Gefürchtete todt sei, dem Sultan überschiekt, seine Ueberreste dann den Christen ausgeliefert, und zu Raibach mit sehr großem Prunk und tausendfachen Thränen beerdigt.

### Die teutschen Auswanderer.

Langsam zieht eine Reihe von Weibern und Kindern aus der schmutzigen Vorstadt St. Denis nach dem Boulevard. Einige derbe Bursche folgen träg; lautschreiend läuft ein fluchender Mann ihnen nach, die eine Hand geradehin ausgestreckt, als wollte er die Langsamen damit erreichen, die andere Hand beschäf-

tigt, mit einem krummen Kamme die glatten Haare herunterzustreichen. Die Andern wandern ruhig fort und brummen eine Antwort, ohne sich umzusehen. Die Leute auf dem Boulevard werden aufmerksam und stellen sich zur Seite, um den Zug vorbei zu lassen. Der schreiende Kerl hat sich nun zu den andern gesellt und hört nicht auf, zu schelten und zu fluchen. Ich sitz da auf einem gemieteten Stuhle und lese den National; plötzlich werde ich aufmerkamer auf die Fremden, die mir schon aus der Ferne als solche erschienen waren. Es sind „die süßen Töne der Sprache von oc,“ die ich vernehme, mein Gesicht legt sich in die freundlichsten Falten, denn ich höre; „Hanns und Rätte u. s. w.“ oder träume ich etwa? Nein, es sind ehrliche Schwarzwälder, die ihr schönes Land verlassen, um über den Pariser Boulevard und den Ocean ein Plätzchen in einem Urwalde zu suchen, das sie einem Panther oder Wilden streitig machen müssen, einen Fleck, worauf sie sich ein Hüttchen bauen können. — Das müssen ruhm- oder gewinnlüchtige Leute seyn, würde man sagen, wenn man es nicht besser wüßte.

Die guten, einfachen Leute, die genügsamen, arbeitsamen Süddeutschen, welchen Gefahren werden sie Trost bieten müssen, welchem Elende werden sie sich preisgegeben sehen! Die Männer werden zu der schwersten Schiffsarbeit angehalten werden, um die Kosten der Ueberfahrt abzuverdienen, und dabei den Thränenblick auf ihre kranken Weiber und Kinder nicht werfen können, weil diese im tiefuntersten Raume schmachten. Die Armen! solchem Elende entgegen zu gehen, und als Vorschule dieser Plagen durch zwei Reihen spottender Badauds durchwandern zu müssen! „Ce sont de veritables allemands!“ hörte ich die Gaffer sagen, als wären ihnen schon oft falsche für ächte ausgegeben worden.

Die Männer hatten blaue Hemden an, so gut wie die Franzosen, nur war ihr Fußwerk ein wenig plumper, etwa wie sich der Huf des Bretagner-Pferdes zum lustigern des Normanns verhält; und statt der vielgestaltigen, buntscheckigen französischen Casquets trugen Jene gestrickte Schlafmützen, oder einen breitkrämpigen, unförmlichen Hut. Die Weiber hatten sehr schwere lange Röcke an und konnten daher nicht vogelartig, wie Französinen, einhertrippeln, sondern schleppten sich vielmehr, als wären ihre Beine gefesselt, gleich Baugesangenen auf dem glatten Trottoir dahin. Ihre Jacke war sehr kurz, daher erschien der obere Theil ihres Körpers ganz außer Verhältniß klein gegen den untern. Auf dem Hinterkopfe, fast in den Nacken geschoben, trugen sie gepolsterte Mützen, ähnlich den Falthüten der Kinder; am Busen einer jeden flimmerte aber ein silbernes Kreuz, das Erbstück des Hauses, das seit vielen Geschlechtern am Halse der Töch-

ter hängt. Die Kinder, die in Amerika geboren werden, können es unmöglich so in Ehren halten.

Meine reinlichen Deutschen blieben unsern von mir stehen und kauften einen Kamm. Im Kreise ringsumher stellten sich die Franzosen, die großstädtischen Pariser, und machten ihre Glossen. Sie, welche die tollsten Fragen, die barocksten Maskeraden täglich auf ihrem Boulevard zu sehen bekommen, konnten sich nicht satt wundern über diese Handvoll Auswanderer. Ein Mensch, der sich von einem großen Bogen rothen Papiers eine abentheuerliche Mütze zusammengelegt hatte, die er schief auf dem Ohre trug, und deshalb von Niemanden ausgelacht wurde, hatte so wenig *Savoir vivre*, daß er den armen Schwaben wegen der Nachtmütze, deren Zipfel ehrbar in der Mitte des Rückens herunterhing, laut bespötte. Ein Anderer, in plumpen Holzschuhen und ohne Strümpfe, bekrätzte die breiten Messingschnallen und dicken wollenen Strümpfe der Fremden. Ein altes schmutziges Weib, mit fliegenden Haaren und einer zerdrückten, zerrissenen *Dormeuse*, sagte in absprechendem Tone, als wäre sie Schiedsrichterin im Gebiete der Mode: „in der That, diese Hauben stehen den Frauen ganz artig; sie sehen darin menschlicher aus, als wenn sie so schwarze Kappen tragen, die ihnen das Ansehen von Fledermäusen geben.“ Der Kamm war gekauft und die Deutschen zogen ihres Weges weiter. Der alte Schwarzwälder Bauer, der früher so geschrien und geflucht hatte, nun aber ganz ruhig geworden war, nahm eines der jungen Weiber bei der Hand, vielleicht war es seine Tochter, und ging mit ihr an der Spitze des Zuges. „Tiens,“ rief ein Gassenjunge, »der Deutsche führt seine Dame.“ — „Er gibt ihr aber nicht den Arm,“ rief lächelnd eine niedliche Blumenverkäuferin, die im Gehen einen Strauß band und den Zwirnfaden vom Munde herabhängen hatte. „Ich war in dem Lande zur Zeit des Kaisers,“ brummte ein *vieux brave* mit einem Stelzfuße mir zu, der mich für einen Franzosen halten mochte; „dort muß man diese Leute sehen. Ein abscheuliches Land! Schlechte Wege, daß die Kanonen stecken bleiben, nichts als *pommes de terre*, viel Schmutz und lauter Deutsche!“ — „Nicht möglich!“ rief ich und bog voll Verdruß in eine Seitengasse, ohne mich weiter um meine armen Landsteuere und ihre Spötter zu bekümmern.

### M i s c e l l e n.

Der Chevalier Dillon, der zuerst ausmittelte, was aus La Perouse und seiner Expedition geworden,

steht im Begriffe, die Resultate seiner zwanzigjährigen Reisen und seines vielfältigen Verkehrs mit den Einwohnern der Südseeinseln, unter dem Titel: »Dillon's Fortsetzung von Cook's Reisen“ in Druck zu geben. Capitän Dillon betrat schon frühzeitig seine Laufbahn als Seefahrer in den stillen Ocean, und stand länger als irgend ein Europäer mit den Eingebornen in genauestem Verkehr; er spricht geläufig fast alle Sprachen der verschiedenen Inseln, und wird auf den meisten derselben als ein angesehenes Häuptling betrachtet. Seine Reisebeschreibung wird ungemein interessante Berichte von mannigfachen Abentheuern des Capitäns und Schilderungen vieler blutigen und gräueltollen Scenen enthalten, von denen er Augenzeuge war. Insbesondere sollen seine Mittheilungen über die Bewohner der Fidji-Inseln, über die fast noch gar nichts bekannt ist, von großem Interesse seyn. Capitän Dillon schilderte sie als die civilisirtesten unter den Inselstämmen der Südsee; nur sind auch sie dem *Kanibalismus* ergeben. Sie sind die einzige Völkerschaft im stillen Ocean, die Töpferwaaren haben, kochen, und gesottene Lebensmittel genießen. Ihre Wohnungen sind die größten und reinlichsten in der Südsee. Die Fidji-Inulaner sind die besten Schiffeleute auf jenen Inseln, und haben Kanoes von 90 bis 120 Fuß Länge, 6 Fuß Tiefe und 22 Fuß Breite, und jedes Fahrzeug kann 350 Krieger fassen. Auch in ihren Heirathsgebräuchen und Leichenbegängnissen herrschen Eigenthümlichkeiten vor; auf den Fidji-Inseln werden die Weiber, wie in Indien, mit ihren verstorbenen Männern getödtet. Das weibliche Geschlecht ist züchtiger, als es irgendwo auf einer der Südseeinseln getroffen wird; ihre Väter verloben die Mädchen schon, wenn sie nur wenige Tage alt sind. Ihre Gastfreundschaftlichkeit ist eines civilisirten Volkes würdig, und in Betreff ihrer kanibalschen Feste, ihrer Zerstückelung der gefallenen Feinde, Verfertigung von Kleidern u. s. w. werden von Capitän Dillon ganz neue, und noch bis jetzt nirgends von diesen Söhnen der Natur erhörte Züge mitgetheilt.

In der portugiesischen Provinz *Entre Minho y Douro* befindet sich ein Berg, Namens *Stells*, der eine Merkwürdigkeit besitzt, die von den Geologen noch zu wenig berücksichtigt worden ist. Das Plateau desselben bildet nämlich einen sehr großen See, dessen Tiefe noch nicht ergründet worden ist, so, daß man glaubt, daß der ganze Berg davon ausgefüllt ist. Dies schließt man daraus, daß am Fuße des Berges mehrere Quellen mit großer Heftigkeit hervorbrechen. Uebrigens ist dieser See wie alle andern beschaffen, und nur in gewissen Jahreszeiten wegen der heftigen Stürme, die auf ihm toben, nicht gut zu beschiffen.